

Hauptpastor Dr. Jens-Martin Kruse

Predigt über Lk 10,25-37 am 3. Sonntag nach Epiphania im Rahmen der Gebetswoche für die Einheit der Christen (21. Januar 2024) in der Hauptkirche St. Petri

„Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“ Amen.

I.

Ermutigung zu einem anderen Lebensstil – so, liebe Gemeinde lässt sich die Botschaft der Geschichte vom barmherzigen Samariter, unserem heutigen Predigttext, zusammenfassen. Diese Bibelgeschichte gleicht einem Ruf zur Sache. Im richtigen Augenblick. Ein Wort, das Einspruch erhebt und Perspektiven aufzeigt, die in eine gute Zukunft führen. Beides tut Not. In Zeiten, wo Menschen sich in Konfrontation und Protest verhakt haben, wo Erschöpfung und Verunsicherung groß sind und der gesellschaftliche Konsens von interessierter Seite in Demokratie gefährdender Weise nach rechts verschoben wird – ins Gegeneinander statt ins Miteinander – in solch belastenden und aufwühlenden Zeiten braucht es ein ebenso eindeutiges Nein gegenüber dem Gedankengut der Untergangspropheten wie ein ebenso klares Ja zu einem Lebensstil, der von Mitgefühl, Barmherzigkeit und Nächstenliebe geprägt ist. Von daher ist es ein großes Geschenk, das uns die Christen in Burkina Faso in dieser Gebetswoche machen, indem sie uns mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter jene Geschichte in den Blick rücken, in der Jesus einen gewiss ungewöhnlichen, aber nicht weltfremden, sondern wohltuend menschenfreundlichen Lebensstil beschreibt.

II.

„Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ (v. 25) – Mit dieser Frage wendet sich ein Schriftgelehrter an Jesus. Das Thema dürfte in unserer säkularisierten Gesellschaft eher am Rande stehen. Aber das, was sich in dieser Frage ausdrückt, nämlich die Suche nach dem, was dem Leben Sinn gibt, was Bestand hat und in all den Veränderungen wichtig bleibt, das treibt auch heute viele Menschen um. Wohl dem, der neugierig genug ist, um sich auf die Suche zu machen und sich nicht mit dem eigenen Standpunkt begnügt. Und wie gut, wenn es Orte wie unsere Kirchen gibt, an denen wir durchaus kontrovers, aber immer konstruktiv über die Grundfragen des Lebens miteinander ins Gespräch kommen können. Jesus und der Schriftgelehrte entdecken in ihrem Gespräch, dass ihnen beiden bei der Beantwortung der Frage nach dem Sinn des Lebens das Doppelgebot der Liebe

wichtig ist, nämlich: Gott von ganzem Herzen lieben und den Nächsten wie sich selbst (v. 27).

In der Theorie ist das klar. Aber was heißt das praktisch. Und so fragt der Schriftgelehrte, „*wer ist denn mein Nächster?*“ (v. 29) Eine gute und wichtige Frage, die sich auch uns stellt: Wer ist mein Nächster? Wen muss ich lieben wie mich selbst? Meine Verwandten? Meine Freunde? Meine Landsleute? Die Menschen, die derselben Religion angehören wie ich? Oder wer ist mein Nächster?

III.

Jesus antwortet auf diese Frage, indem er das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erzählt. Die Szene, die Jesus schildert, ist aus dem Leben gegriffen. Ein Mensch geht hinab von Jerusalem nach Jericho und wird auf dem Weg von Räubern überfallen, geschlagen, ausgeraubt und halb tot liegen gelassen. „*Unter die Räuber gefallen*“ - eine Situation, ein Bild, in dem zum Ausdruck kommt, was viele Menschen auch heute erleiden müssen: in der Ukraine und Armenien, in Israel und Gaza, in den Gebieten der Hungersnöte in der Sahelzone wie auf den Schlauchbooten der Flüchtlinge im Mittelmeer oder an den festungsartig gesicherten und verschlossenen EU-Außengrenzen.

Im Gleichnis erzählt Jesus dann, dass zwei Männer vorbei kommen: ein Priester und ein Levit. Aber sie helfen nicht. Kultische Gründe, die sie davon abhalten würden, können es nicht sein, denn sie waren nicht auf dem Weg zum Tempel in Jerusalem, sondern kehrten offensichtlich von dort nach Jericho zurück. Beide „sehen“, das Hilfe Not tut, und gehen doch ohne anzuhalten weiter. „*Vorübergehen*“ - auch das ist eine Situation, ein Bild, in dem sich schmerzliche Erfahrungen verdichten. Auch heute ist eine Haltung der Gleichgültigkeit weit verbreitet. Eine Haltung, die davon geprägt ist, dass jemand „sein Herz verschließt, um die anderen nicht in Betracht zu ziehen“, dass er „die Augen schließt, um nicht zu sehen, was ihn umgibt, oder ausweicht, um nicht von den Problemen anderer berührt zu werden“ (Papst Franziskus, Botschaft zum Weltfriedenstag 2016).

Schließlich erzählt Jesus, dass ein dritter den Weg entlang kommt. Er sieht den unter die Räuber Gefallenen, und als er ihn sah, „*jammerte es ihn* (v. 33)“. Und hier, liebe Gemeinde, müssen wir einen Augenblick innehalten. Bei diesem Wort. Es jammerte ihn. Wörtlich übersetzt müsste man sagen: Es rührte ihn in den Eingeweiden. Das Herz schlägt schneller. Der Magen dreht sich um. Der Atem kommt ins Rasen. Um diesem Moment geht es. Denn in diesem Moment, als der Fremde aus Samaria den Menschen am Straßenrand anschaut und in ihm einen Menschen sieht, verändert sich alles. Herkunft, Hautfarbe, Kultur, Religion – all das spielt keine Rolle mehr. Die Grenzen zwischen Menschen sind gefallen und es entsteht eine Nähe, die größer ist als alles Trennende. Den Fremden aus Samaria ergreift die Liebe zu dem Menschen, der seine Hilfe nötig hat. Ein Moment größter Intensität. Ein Moment, wo man beginnt zu ahnen, wie das Leben gemeint ist.

Von all den Dingen, die der Samariter dann richtigerweise tut, um die Not des unter die Räuber Gefallenen zu wenden, liegt das Besondere, Ermutigende und Wegweisende dieser biblischen Gestalt darin, dass der Samariter ein Mensch ist, der berührbar ist. Und das bedeutet: Er ist in der Lage, sich unterbrechen zu lassen, von sich selber abzusehen, die Gleichgültigkeit zu überwinden und wahrhaft menschlich und das meint: mit Anteilnahme und tatkräftiger Nächstenliebe zu antworten. Und *„er ging zu ihm hin“*, erzählt Jesus, *„goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn (v. 34). Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn, und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme“ (v. 35).*

IV.

An diesem Punkt der Geschichte wendet sich Jesus dem Schriftgelehrten zu und fragte ihn: *„Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste geworden dem, der unter die Räuber gefallen war?“ (v. 36)* Und der Schriftgelehrte antwortet: *„Der die Barmherzigkeit an ihm tat“ (v. 37).* Die anfängliche Perspektive hat sich umgedreht. Der „Nächste“ ist nicht – wie eigentlich gedacht – der „unter die Räuber Gefallene“, sondern der „Nächste“ ist, wer sich von der Not anrühren lässt, wer sich erbart und die erste Hilfe leistet. Das überrascht. Sehen wir doch üblicherweise als unsere Nächsten die Menschen an, die uns persönlich nahe stehen. Familienangehörige und Freunde zählen dazu, ebenso die Arbeitskollegin oder der Mitspieler im Sportverein, eben die Menschen, mit denen man vertraut ist und tägliche Erlebnisse teilt. Und weil mir jemand nahe steht oder mir sympathisch ist oder es aus anderen Gründen angebracht zu sein scheint, deshalb gehe ich mit ihm freundlich, zuvorkommend und hilfsbereit um. Das ist auch nicht verkehrt, solange mir bewusst ist, dass es in dieser Logik meine Gründe sind, die darüber entscheiden, wem ich helfe und wem nicht. Und doch erleben wir gerade wie gefährlich es für unsere Gesellschaft ist, wenn Menschen meinen, Mitmenschlichkeit, Barmherzigkeit und Nächstenliebe müssten nur bestimmten Menschen gegenüber geübt zu werden und nach ihren Kriterien entscheiden, wer dazu gehört und wer nicht.

Einspruch ist hier geboten. Jesus formuliert ihn mit seinem Gleichnis, indem er uns die Augen dafür öffnet: Die entscheidende Frage ist nicht, wer mein Nächster ist, sondern wem gegenüber ich mich als Nächster erwiesen habe. Der Lebensstil Jesu bedeutet nicht, allen Menschen Liebes- und Freundschaftsgefühle entgegenzubringen, sondern in jedem Menschen, wie immer er sein und beschaffen sein mag, jemanden zu sehen, dem ich ein Nächster werde, wenn er in eine Notsituation gerät und Hilfe braucht. Natürlich gibt es komplizierte ethische Konfliktfälle, die eine ausführliche Diskussion und Abwägung unterschiedlicher Interessen und Argumente erfordern. Aber viel

häufiger ist unmittelbar einleuchtend, welches Verhalten geboten ist, weil es der Menschlichkeit entspricht. Und diese gilt es jedem Menschen gegenüber zu leben, weil auch ein Anderer, ein Fremder und selbst ein Feind ein von Gott ebenso geliebtes Geschöpf ist, wie man sich selbst von Gott geliebt weiß.

V.

„*O wohl dem Land, o wohl der Stadt, so diesen König bei sich hat*“ (EG 1,3) Es ist gar nicht lange her, dass wir das gesungen haben, liebe Gemeinde. Das stimmt im Advent genauso wie in der Epiphaniasszeit und an jedem Tag im Jahr. Wir sind nicht allein unterwegs. Wir sind nicht auf Gedeih und Verderb den Hoffnungs-Zerstörern, den Kaputt-Rednern und den Gleichgültigkeits-Verbreitern ausgeliefert. Es stimmt nicht, was sie sagen. Es stimmt einfach nicht, dass nichts zu machen sei. Es stimmt nicht, dass Widerstand gegen die Unmenschlichkeit keinen Sinn hat. Es stimmt nicht, dass das Eintreten für Frieden, Verständigung und Versöhnung weltfremd ist. Es stimmt nicht, dass es sowieso nichts bringe, denen zu widerstehen, die unsere Demokratie zerstören wollen. Im Gegenteil. Es macht sehr viel Sinn, Farbe zu bekennen und Verantwortung für die Zukunft zu übernehmen. Genauso wie es Tausende Menschen am Freitag mit der Demonstration „Hamburg steht auf!“ getan haben und damit ein eindrückliches Zeichen dafür abgelegt haben, wie wir in dieser Stadt zusammenleben wollen, nämlich menschenfreundlich, geschwisterlich und solidarisch. Dieser Lebensstil ist möglich, weil Gott an Weihnachten mitten in diese Welt gekommen ist und in seinem Sohn Jesus Christus selbst dafür einsteht, dass Liebe, Menschenfreundlichkeit und Friedfertigkeit eine konkrete und handfeste Größe in dieser Welt sind und Gewalt, Hass, Arroganz, Eigensucht, Überheblichkeit und Verachtung, die das Leben so vieler Menschen bedrohen, eben nicht für die ganze Wirklichkeit stehen. Die Hirten und die Weisen aus dem Morgenland haben das Kind in der Krippe gesehen und sich anstecken lassen von der freudigen Gewissheit, dass eine andere, gerechtere, friedlichere und menschenfreundlichere Welt möglich ist. Uns scheint diese Zuversicht nicht so leicht zu gelingen. Darum kommt es gerade zur rechten Zeit, dass uns die Christen aus Burkina Faso mit der Geschichte vom barmherzigen Samariter an diesen positiven Lebensstil und die Einladung Jesu erinnern: „*So geh hin und tu desgleichen!*“ (v. 37). Mit diesen Worten will Jesus uns Mut machen, wie die Hirten und Weisen den Lebensstil der Nächstenliebe zu wagen – weil dies uns und dem Leben anderer Menschen gut tut. Jesus traut uns zu, dass wir mit der Liebe, die Gott uns an Weihnachten schenkt, konkret und praktisch die Verhältnisse in dieser Welt zum Wohl unserer Mitmenschen verändern.

Und genau das braucht es, liebe Gemeinde, in diesen Zeiten besonders dringend: Menschen, die mit

der Liebe Gottes ernst machen und darum lebensfroh, zupackend und zukunfts-gewiss unterwegs sind. Menschen, die in ihren Familien, in ihrem Alltag und da, wo sie anderen Menschen zufällig begegnen, Liebe, Frieden und Mitmenschlichkeit stark machen. Menschen, die nicht unbeteiligt zusehen, sondern genau hinsehen und sich berühren lassen. Menschen, die bereit sind, sich einzusetzen und die nicht müde werden, weiter freundlich und menschlich zu bleiben. Menschen, die nicht dauer-empört sind, und die mit Andersdenkenden im Gespräch bleiben, auch wenn der Zeitgeist an vielen Orten ein anderer ist. Menschen, die nicht aufhören von Gottes Gerechtigkeit zu singen und zu glauben. Menschen, die aufeinander achten und sich gegenseitig stärken und die sich immer wieder von Jesu Worten zu liebevollen und menschenfreundlichen Verhalten inspirieren lassen. Darum, liebe Gemeinde, lasst Euch nicht entmutigen durch die Unglückspropheten. Zieht euch nicht aus dieser Welt zurück. Zieht vielmehr Eure Liebe ins Leben. Geht nicht an den „unter die Räuber Gefallenen“ vorbei, sondern seid um der Menschen in Not willen kreativ in Eurer Nächstenliebe. Haltet am Vertrauen fest, dass eine gute Zukunft möglich ist. Bleibt geschwisterlich und aufmerksam für die Kleinen, die Schwachen, die Fremden, egal, woher sie kommen. Steht auf zum Leben! Und „*geht hin und tut desgleichen*“ (v. 27).

Amen.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ Amen.